Inhaltsverzeichnis

Einleitung	5
Einige Beobachtungen zu den herkömmlichen Evangelisationsmethoden	7
I. Teil: Einige Schwierigkeiten	13
1. Sich der Wirklichkeit einer unerreichten Welt stellen ...	15
2. Schlimmes Erwachen	25
3. Unser missionarischer Übereifer	31
4. Wirkliche Verständigung	37
II. Teil: Evangelisation durch Verkündigung	45
5. Verkündigung des Evangeliums	47
6. Das religiöse Erbe	52
7. Reichweite der Verkündigung	55
III. Teil: Evangelisieren durch ein gelebtes Zeugnis	59
8. Die rätselhaften Briefe der Apostel	61
9. Israel – ein lebendiges Zeugnis an die Welt	66
10. Das Zeugnis der Gemeinde Jesu	71
IV. Teil: Evangelistischer Lebensstil –praktisch	77
11. Ein gutes Zeugnis	79
12. Eine attraktive Alternative anbieten	89
13. Einheit von Glaube und Leben	94
14. Die Gefahr der Abkapselung	105
15. Angst voreinander	111
16. Wer passt sich wem an?	117
17. Das Prinzip des Leibes Christi	122
18. Drei Bereiche, die zusammenwirken	133
19. Die biblische Grundlage für den Glauben	141
20. Die dynamischen Kräfte bei der Bekehrung	153
21. Das Beispiel von Abrahao	164
22. Einige Tipps für die Praxis	171

Dieses Buch entstand in Zusammenarbeit mit den Navigatoren. Die Navigatoren wollen bei der Erfüllung des Missionsbefehls mithelfen, indem sie Menschen für Christus gewinnen und ihnen Hilfe in der Jüngerschaft anbieten. 2. Timotheus 2,2: „Und was du vor vielen Zeugen von mir gehört hast, das vertraue zuverlässigen Menschen an, die fähig sind, auch andere zu lehren“, kennzeichnet ihre Arbeit.

Sie arbeiten unter Schülern, Studenten und Berufstätigen. Sie tun dies innerhalb des Leibes Christi, im Rahmen der Evangelischen Allianz in Verbindung mit anderen christlichen Werken und Gemeinden. Sie sind Mitglied im RMJ (Ring missionarischer Jugendbewegungen), einem Zusammenschluss vieler evangelikaler Missionswerke Deutschlands.

Die verschiedenen Materialveröffentlichungen sollen dazu dienen, dass Gläubige die biblischen Prinzipien der Jüngerschaft kennen lernen und dazu motiviert werden, sie in ihrem Leben und im Dienst für den Herrn anzuwenden.

Weitere Informationen über die Arbeit der Navigatoren erhalten Sie von:

DIE NAVIGATOREN e. V.
Seufertstraße 5
53173 Bonn

Einleitung

Einige Beobachtungen zu den herkömmlichen Evangelisationsmethoden

*– Unser Evangelisationsstil ist in Traditionen stecken
geblieben*

1963 reisten wir als Familie mit dem Schiff von Amerika nach Brasilien. Wie erwartet stellte diese Reise für uns einen Neuanfang dar. Aber wir hatten nicht damit gerechnet, dass wir schon während der 16 Tage auf dem Schiff so viel lernen würden. Dieser Lernprozess dauert bis heute an. Das vorliegende Buch ist der Versuch, das weiterzugeben, was ich seit dieser Reise darüber gelernt habe, wie man das Evangelium weitergeben kann. Wir waren 120 Passagiere an Bord, 60 Touristen und 60 Missionare. Ein ideales Verhältnis! An Bord kann man nicht viel mehr unternehmen als spazieren gehen, lesen oder Gespräche führen. Daher ging ich davon aus, dass kein Tourist an das Ziel der Reise gelangen würde, ohne gründlich mit der christlichen Botschaft konfrontiert worden zu sein. Idealere Bedingungen, das Evangelium weiterzugeben, konnte es kaum geben.

Während der ersten drei Tage versuchten meine Frau und ich, die anderen Passagiere kennen zu lernen. Unsere Gespräche standen nicht unter Zeitdruck, und schon bald diskutierten wir ernsthaft mit unseren Bekannten über Christus. Am dritten Tag wurde mir klar, dass wir die Passagiere bald total überfordern würden, wenn alle anderen 58 Missionare dasselbe tun würden wie wir. So beschloss ich, mit

den anderen darüber zu reden, wie wir unsere evangelistischen Bemühungen aufeinander abstimmen könnten. Die erste Gelegenheit zu einem solchen Gespräch ergab sich, als ich sechs Missionare traf, die auf dem Oberdeck zusammensaßen. Ich setzte mich zu ihnen und erzählte ihnen von meinen Überlegungen. Mein Vorschlag war, dass wir uns absprechen sollten, wie wir die Passagiere am besten erreichen könnten, ohne sie dabei zu überrennen. Ich hatte die Lage falsch eingeschätzt. Als ich ihnen erklärte, was ich wollte, schauten sie sich irritiert an. Anscheinend war es ihnen nicht in den Sinn gekommen, mit den anderen 60 Passagieren über Christus zu sprechen. Schließlich sagte einer von ihnen: „Wir haben gerade erst unser Theologiestudium hinter uns gebracht und wir haben nicht gelernt, wie man so etwas macht.“ Ein anderer sagte: „Ich weiß nicht recht. Mir missfällt die Vorstellung, dass man sich bekehren soll.“ Ein Dritter sagte: „Ich bin jetzt seit drei Jahren Pastor, aber ich habe noch nie jemanden persönlich auf den Glauben angesprochen. Ich weiß auch nicht, wie man das macht.“

Ich entgegnete ihnen, dass wir die 95 Millionen Brasilianer vergessen könnten, wenn es uns nicht gelänge, diesen 60 Menschen innerhalb von 16 Tagen das Evangelium nahe zu bringen. Dann sollten wir lieber gleich das nächste Schiff zurück nach Hause nehmen.

Nach einigen Stunden klopfte es an unserer Kabinentür. Da waren drei der sechs, mit denen ich gerade gesprochen hatte. Sie hatten vom Kapitän die Erlaubnis bekommen, am Sonntag einen Gottesdienst für die Mannschaft zu veranstalten, und sie baten mich, die Predigt zu halten. Mir kam dabei ein Gespräch in den Sinn, das ich drei Wochen zuvor

mit einem befreundeten Pfarrer geführt hatte. Er erzählte mir, dass seine Gemeindeglieder kürzlich angefangen hätten, Zeugnis von ihrem Glauben abzulegen. Die jungen Leute gingen jetzt jeden Sonntag in ein Altersheim, um dort einen Gottesdienst zu halten. Andere Gemeindeglieder hielten jede Woche Gefängnisgottesdienste, und am Ende dieser Gottesdienste böten sie den Gefangenen persönliche Seelsorge an. Natürlich ist nichts Falsches daran, Gottesdienste in Gefängnissen und Altersheimen zu halten. Aber wenn das allein den evangelistischen Einsatz einer Gemeinde ausmacht, dann entsteht ein Problem. Deshalb fragte ich den Pfarrer, ob er nicht Gefahr lief, seiner Gemeinde beizubringen, dass das Evangelium nur für Menschen in schwierigen Situationen bestimmt sei, nämlich für diejenigen, bei denen es uns leichter fiel, Zeugnis zu geben. Und, ob Christen nicht lernen sollten, die Botschaft besonders den Menschen nahe zu bringen und sich um die zu kümmern, mit denen sie täglich zu tun haben. Diese Gedanken gab ich an die drei Missionare in meiner Kabine weiter. Hier an Bord standen sie in der Gefahr, genauso zu denken. Ich erklärte ihnen: „Durch unser Gespräch haben Sie Gewissensbisse bekommen. Da haben Sie sich jetzt diese armen Seeleute ausgesucht, die nie zur Kirche gehen, und haben einen Gottesdienst für sie geplant. Das ist gut. Aber ich denke, wir können uns vor der Verantwortung für die anderen Passagiere nicht drücken.“ Sie verstanden, was ich sagen wollte. Aber sie hatten jetzt schon zugesagt, diesen Gottesdienst für die Mannschaft zu halten. Der Kapitän machte einen Anschlag in den Mannschaftsunterkünften und der Speisesaal wurde für den Anlass hergerichtet.

Wir vier Missionare waren rechtzeitig im Speise-

saal, aber es war niemand gekommen. Hin und wieder liefen Seeleute ganz geschäftig durch den Raum. Sie waren jedoch sehr darauf bedacht, nicht von uns abgefangen zu werden. Schließlich kam ein Seemann herein, der sich als Baptist entpuppte. Das war also unser Gottesdienst, bestehend aus vier Missionaren und einem baptistischen Seemann. Nach diesem Abend fingen meine drei Freunde an darüber nachzudenken, wie sie auf die Touristen zugehen könnten.

Unter den Passagieren befand sich auch ein älteres gläubiges Ehepaar. Da der Mann Geburtstag hatte, veranstalteten die drei Missionare einen traditionellen Liederabend. Ich wusste, was einen da erwartete, und hielt es für besser, wegzubleiben, um nicht die Beziehung zu den Menschen auf Spiel zu setzen, mit denen ich im Gespräch über den Glauben war. Als sie mit ihrem Abendprogramm anfangen, ging ich auf das Oberdeck, um im Neuen Testament zu lesen. Darüber ergab sich mit einem Passagier ein Gespräch, der wie ich die Abendluft genießen wollte.

Währenddessen hörten wir deutlich, was unten vor sich ging. Zunächst wurden Volkslieder gesungen, dann geistliche Lieder, und schließlich wurden Glaubenszeugnisse gegeben und eine Ansprache gehalten. Meine drei Freunde waren hinterher begeistert, weil es ihnen gelungen war, zu fast allen Passagieren zu „predigen“. Natürlich organisierten sie zwei Tage später einen neuen Liederabend. Wieder ging ich auf das Oberdeck, aber dieses Mal leisteten mir noch 60 andere Passagiere Gesellschaft. Sie wollten nicht ein zweites Mal in dieselbe Falle gehen! Als ich später noch einmal über diese 16 Tage nachdachte, ging mir auf, dass unsere Situation auf dem Schiff die Situation der Kirche im Kleinen widerspiegelte.

Durch die Erlebnisse dieser jahrelangen Missionsarbeit, zu der die Eingewöhnung in eine neue Kultur und neue Sprache gehörte, ergaben sich unzählige Fragen, deren Beantwortung mich immer noch beschäftigt. Ich möchte herausfinden, wie man das Evangelium effektiv in die Welt hineinbringen kann. Das ist der Gegenstand dieses Buches.

I. Teil: Einige Schwierigkeiten

1. Sich der Wirklichkeit einer unerreichten Welt stellen

Bewegen wir uns in die richtige Richtung?

„Gehet hin in alle Welt“ (Mk 16,15). Wie stellen Sie sich diese Welt vor, wenn Sie diese Worte Jesu lesen?

Sie könnten sich zum Beispiel ein riesiges Gebiet vorstellen, das von mehr als sechs Milliarden Menschen bewohnt wird, die sich nur insofern voneinander unterscheiden, ob sie eine Beziehung zu Gott durch Jesus Christus haben oder nicht. Wir haben eine Mammutaufgabe vor uns, die sich allerdings auf eine leichte Formel bringen lässt: das Evangelium allen den zu bringen, die Christus nicht kennen. Vielleicht haben sie aber eine geographische Vorstellung von der Welt. Es gab im Jahr 2000 193 unabhängige Staaten auf der Welt. So müssen wir nationale Grenzen überschreiten und unsere Arbeit in so vielen Ländern wie nur möglich aufnehmen, um dort als Zeugen Christi zu leben. Leider messen wir oft den Erfolg unserer missionarischen Arbeit an der Zahl der Länder, in denen wir arbeiten. Die Aufgabe der Weltmission wird dann dahingehend vereinfacht, dass lediglich schon bestehende Formen und Ausprägungen von missionarischer Arbeit in andere Länder der Welt getragen und überall dieselben evangelistischen Methoden angewandt werden. Stattdessen sollten wir unser Augenmerk mehr auf die einzelnen *Menschen* richten. In einem Bericht der Organisation „World Vision“ heißt es:

„Gott hat in Christus jeden Menschen zur Mission verpflichtet, nicht zur Mission der Länder der Welt, sondern der Volksgruppen der Welt.

Die Sünde, die tief in unseren Herzen wohnt, hat uns für die wunderbare Tatsache blind gemacht, dass Gott nicht nur alle Völker der Welt liebt, sondern dass er sie gerade in ihrer Verschiedenheit voneinander liebt – so wie sich ein Gärtner über die verschiedenen Farben und Arten der Blumen freut, die Gott für seinen Garten geschaffen hat.

Das missionarische Konzept des Apostels Paulus hatte vor allem die Volksgruppen im Blick. (...) Er arbeitete als Jude mit dem gebührenden Respekt vor der jüdischen kulturellen Tradition. (...) Er respektierte den Lebensstil der Griechen, solange dieser Jesus Christus als Herrn in einem tiefen biblischen und geistlichen Sinne unterworfen war. Die Mission sollte die Farben und Schattierungen, die Grundzüge und Wesensarten der verschiedenartigen Völker ernst nehmen. Viele Missionare haben die Tatsache, dass Gott alle Völker ohne Unterschied liebt, missverstanden und setzen sich stattdessen für ein falsches Ideal der Ausräumung aller Unterschiede ein. (...) Glücklicherweise wächst die Wertschätzung der vielen verschiedenen und erstaunlich reichen Sprachen und Kulturen auf der ganzen Welt. Es ist von ungeheurer Wichtigkeit, dass wir in der Mission das rechte Feingefühl für die Verschiedenartigkeit der Völker entwickeln.“ („Unreached Peoples Directory“, Monrovia, California, MARC, 1974, S. 12, vorgelegt auf dem Weltevangisationskongress in Lausanne, Schweiz)

Es ist sehr ermutigend, dass in der heutigen Mission eine evangelistische Strategie betont wird, die an die

jeweilige Situation angepasst ist. Wir brauchen solche biblisch fundierten Missionsstrategien, die die ethnischen und kulturellen Unterschiede sowie die Denkvoraussetzungen für Begriffe wie Realität, Wahrheit und Wertmaßstäbe mit einbeziehen. Man kann nur mit einer klar umrissenen Strategie zur Erreichung der unerreichten Völker missionarische Durchschlagskraft haben. Im Mittelpunkt einer solchen Missionsstrategie muss das einzelne Volk stehen und nicht der Evangelist oder Missionar. Bei all diesen Betrachtungen geht es darum, *wie* das Evangelium weitergesagt werden kann. Wir müssen die „Völker“ und ihre Kultur verstehen, damit wir fähig werden, die *verbale Verkündigung* des Evangeliums der jeweiligen Ausgangssituation genau anzupassen. Mit diesem Buch möchte ich eine biblisch fundierte Strategie für Evangelisation darstellen. Ich bin jedoch der Meinung, dass wir noch einen Schritt über bloßes Verkündigen hinausgehen müssen, um eine wirkungsvolle und schriftgestützte Strategie zu finden. Wir müssen erkennen, dass die Verkündigung des Evangeliums nur der erste Schritt in der Missionsstrategie des Paulus war. Wir brauchen für diese *unerreichten Völker* etwas, was über die bloße Verkündigung hinausgeht und mehr Durchschlagskraft besitzt. Noch immer bekennt sich der weitaus größere Teil der Weltbevölkerung nicht zum Christentum. Er besteht hauptsächlich aus Animisten, Buddhisten, heidnischen Synkretisten, Hinduisten, Mohammedanern und säkularisierten Menschen.

Ich habe in Amerika und in den entwickelten Gebieten Brasiliens mit solchen Menschen einige Erfahrungen gemacht. Die größte unerreichte Gruppe in beiden Ländern ist der säkularisierte Teil der Bevölkerung. In diesem Buch geht es darum, wie die